

Hersch, Jeanne: Die Illusion. Der Weg der Philosophie. Dap Taschenbücher. (132 S.) München 1956, Lehnen. Kart. DM 2,50.

Das Buch wurde von H. vor zwanzig Jahren geschrieben, als sie noch Studentin war und unter dem starken Eindruck der Vorlesungen von K. Jaspers stand, der auch das Geleitwort zur deutschen Übersetzung geschrieben hat, ohne sich dadurch mit allem einverstanden erklären zu wollen: „Wer in so wunderlichen, sich ständig überschlagenden Sätzen sich bewegt, mag dabei manchen Satz aussprechen, dem man nicht folgt“ (8). Nach H. lebt jeder Philosoph wesensnotwendig in der Illusion, objektive, wissenschaftliche Wahrheit gefunden zu haben. In Wirklichkeit sagt die Philosophie in diesem Bereich nichts für andere Verbindliches aus. Sie ist die Bewegung der Freiheit des Philosophierenden. Diese Bewegung kann der Leser oder Hörer nachzuvollziehen versuchen. Aber er kann die Philosophie nicht einfach übernehmen, da er ja nur aus der eigenen Freiheit philosophieren kann. Kant hat die Illusion zerstört und eine dogmatische Philosophie ist nunmehr überholt. — Zu einer solchen Auffassung der Philosophie muß man notwendig kommen, wenn man mit Kant die Frage nach der Erkenntnis des Menschen als Menschen vollkommen übersieht und von den Dingen aus, seien es auch naturwissenschaftlich erkannte Dinge, philosophiert. Richtig ist allerdings, und das mag die Wahrheit an den Ausführungen der Vf. in sein, daß man das Personhafte — Geistige, da es ungegenständlich ist, mit den Begriffen und Worten, die dem Dingbereich entnommen sind, nur indirekt und andeutend aussagen kann, daß ferner in der Erkenntnis des Geistigen die vorphilosophische Grundhaltung bestimmend ist, ob man die Wirklichkeit trifft oder verfehlt. Diese Haltung ist aber Religion oder Religionsersatz. Religion und Philosophie schließen sich so wenig aus, daß diese auf jener fundiert ist. Als Beispiel für die scholastischen Gottesbeweise bringt H. ausgerechnet den von Thomas und den meisten Scholastikern abgelehnten ontologischen Gottesbeweis.

A. Brunner SJ

Brunet, Georges: Le Pari de Pascal. (140 Seiten) Paris 1956, Desclée De Brouwer. Brosch. ffrs. 480,—.

Sinn und Gültigkeit der Wette Pascals sind seit langem sehr umstritten. Zum Teil kommt das von dem Zustand der Urschrift. Der Text wurde von Pascal hingeworfen und später offenbar überarbeitet, mit Randbemerkungen versehen, die mit dem ursprünglichen Text nicht immer in Einklang sind. In der Ausgabe Brunschvicg sind diese Texte weit zerstreut, so daß man sich vom ursprünglichen Text kein richtiges Bild machen

kann. Hier wird nun versucht, auf Grund eines ähnlichen Textes der *Pensées*, B 194, der offenbar später ist, das Zustandekommen des Pascalschen Gedankens wieder herauszufinden. B. kommt zu dem Schluß, daß zwei Gedanken durcheinandergehen, die Notwendigkeit der Wahl und die Notwendigkeit der Wette. Diese Idee kommt unter dem Einfluß des von der Mathematik hergenommenen Vergleichs zwischen Endlichem und Unendlichem her und verdrängt immer wieder den an sich allein schlüssigen Gedanken der Notwendigkeit zu wählen, während die Bedingungen für eine Wette nicht eigentlich vorliegen.

A. Brunner SJ

Gilson, Lucie: *Méthode et Métaphysique selon Franz Brentano*. (286 S.) Paris 1955, J. Vrin. — *Dies.*, *La Psychologie descriptive selon Franz Brentano*. (210 S.) Paris 1955, J. Vrin. Beide Bücher richten ihr Augenmerk auf die Methode Brentanos. Dieser versucht, in Metaphysik und Psychologie die naturwissenschaftliche Methode einzuführen, jedoch nicht ohne sich dem jeweiligen Gegenstandsbereich etwas anzupassen. Diese Hochschätzung des wissenschaftlichen Vorgehens lag in der damaligen Zeit; und sie wurde noch vermehrt durch den Mißkredit, in den die spekulative Metaphysik durch die Epigonen der großen Idealisten gekommen war. Brentano will die Wahrscheinlichkeitsrechnung auch in die Philosophie einführen. Er sucht zu bestimmen, welche Wahrscheinlichkeit eine Hypothese in sich besitzt und besonders, wie groß diese im Verhältnis zur Wahrscheinlichkeit anderer Erklärungsversuche ist. Ist diese letztere im Vergleich zu ihr sehr gering, so besitzt die erste Hypothese praktisch eine „physische Sicherheit“. Das Kausalgesetz und das Dasein Gottes sollen auf diese Weise bewiesen werden. Gegen Ende seines Lebens sieht er jedoch im Satz vom zureichenden Grund eine unmittelbare Einsicht. Die kurze Kritik auf den letzten Seiten weist mit Recht darauf hin, daß die Philosophie auf Einsichten beruhen muß. Sie könnte ja Hypothesen nicht wie die Wissenschaft experimentell an den Tatsachen nachprüfen. Fruchtbarer ist das Schaffen Brentanos in der Psychologie gewesen. Auch hier begann er mit dem gleichen methodischen Ideal. Aber mit der Zeit sah er in der deskriptiven Psychologie, die zuerst nur eine Vorarbeit sein sollte, eine eigene Wissenschaft. Die Arbeit der Vf. verfolgt im einzelnen die Ergebnisse dieser Forschung, die Intentionalität des Psychischen, seine Lehre vom Objekt sowie von den Abstraktionen und Universalien, in der er sich von dem von ihm hochgeschätzten Aristoteles entfernt. Neben seinen psychologischen Erkenntnissen, die weitergewirkt haben, ist für die